



YOGA IST DIE BEHERRSCHUNG DES GEISTES, DANN RUHT DER SEHENDE IN SEINER WAHREN NATUR.

Wie gerne würde ein Yogaschüler das ganze Universum des Yogas mit einem Atemzug verstehen. Der Wille allein etwas zu wissen, macht noch keine Erfahrung. Allein das Wissen beschleunigt überhaupt nichts. Die Menschen wissen so viel und gleichzeitig begreifen sie so wenig. So können wir zum Mond fliegen mit unserem Wissen, doch über die Verbindung zwischen uns, den Energiesystemen, was wir noch sind, da spüren wir Menschen wenig. Über das was die eigene wahre Natur ist, gibt es eine indische Tierfabel.

VOM TIGER UND DEN ZIEGEN

Irgendwo im Subkontinent Indien, in einer Zeit die jenseits unserer zu sein scheint, sprang eine Tigerin in den Tod. Sie war schwanger und auf der Flucht. Hinter ihr waren Jäger, die es auf ihr Fell, ihre Kraft und auf all das was es mit sich bringt, solch ein Tier zu töten, abgesehen hatten. Die Verfolger hatten kein Erbarmen mit der werdenden Mutter und hetzten sie unter Todesangst durch den Dschungel. Die Tigerin machte es ihnen nicht leicht, sie entwickelte Kräfte, die es ihr erlaubten, unfassbar weit zu springen. So wurde sie an den Rand des Dschungels getrieben, dort weidete eine Herde Ziegen friedlich vor sich hin, unwissend was ihnen bald geschehen würde.

Die Königin des Dschungels setzte zu ihrem letzten Akt an und es schien als würde sie fliegen, über die Ziegen, die von all dem nichts mitbekamen. Das Gras schmeckte am Rande des Dschungels besonders köstlich.

Einer der Jäger, der im Blutausch verfallen war, schoss den tödlichen Pfeil auf die Raubkatze. Noch bevor er sie traf, all das geschah in Bruchteilen von Zeit die kein menschliches Auge erfassen konnte, verlor die springende Katze ihr Kind aus ihrem Mutterleib. Während sie Leben schenkte, wurde ihr ihres genommen. Als sie zu Boden kam, hauchte sie ihren letzten Atemzug aus. Die Vögel des Waldes hielten kurz inne, wahr es doch eine Urgewalt, die aus dieser Welt gerissen wurde. Die Jäger hatten von der Geburt nichts mitbekommen, sie konnten ihren scheinbaren Erfolg kaum fassen. Sie tanzten um das tote Tier, das sie dann als Trophäe in ihr Dorf trugen. Manch einem Jäger fraß die Gier das Hirn auf bei der Vorstellung, welch eine Stellung ihm diese Beute einbringen wird. Unfähig wahrzunehmen, was sie getan hatten, verschwanden sie mit dem toten Tier und gingen dorthin wo sie her kamen.

Die Vögel, die noch immer stumm auf ihren Zweigen saßen, erblickten wohl zuerst, was dort auf der

Lichtung gerade vor sich ging. Die Ziegen erfassten nur langsam und unmerklich, wie es ihre Natur nun mal war, was sich unter ihnen abspielte. Ein kleines Tigerjunges schnappte zum ersten Mal nach Luft in dieser Welt. Da dieser Atemzug von der in ihm schlummernden Urgewalt angetrieben wurde, begannen nun auch die Ziegen die Köpfe zu heben. Das kleine Fellknäuel das so unschuldig vor ihnen lag, erregte ihre Aufmerksamkeit. Die Neugier ist eine Triebfeder der Ziege und somit begannen die ersten am kleinen Tiger zu schnuppern. Da das was sie da sahen, so liebebreizend und schutzbedürftig war, nahmen sie das Baby in ihren Kreis auf. Eine der Gamsen, hatte selbst gerade Nachwuchs das bereits flügge war. Sie nahm sich, wie es Mütter nun mal tun, des jungen Lebens an. JA, die ganze Herde adoptierte das kleine, unschuldige Wesen. Das Leben in der Herde war strukturiert und dem Zyklus der Natur unterworfen. Tagsüber weideten sie und nachts suchten sie Schutz in einer Höhle. Zusammen mit dem Tigerkind, schliefen sie wie ein großes Wesen jede Nacht. So kamen und gingen die Monde und das Findelkind wuchs heran. Es lernte so einiges. Wie man Gras frisst, wie man sich im Rudel verhält und wie man meckert. Das einfache Gemüt der Ziegen ließ es auf unerklärliche Weise nicht zu, das sie erkannten, wer da verdeckt als Lämmchen unter ihnen aufwuchs. Sie hatten hin und wieder einen Anflug von Verwunderung, wieso der Nachwuchs sich so schwer tat mit dem Gras fressen. Wer schon mal versucht hat mit einem Raubtiergebiss zu weiden, wird sich vorstellen können, wie seltsam das aussieht und wie schwer das zu lernen ist.

Der kleine Tiger verstand selbst von allem nichts. Da war zwar eine Stimme in ihm die sich ab und an meldete. Die sich ihm zeigte in seinen Träumen und Visionen. Da war ein Pochen in ihm, ein Vibrieren, das keine Ruhe fand. Wenn er sich bei seinen Freunden umsah, konnte er dieses Schwingen in ihnen nicht finden. Fragte er sie, ob sie sich auch manchmal seltsam vorkommen würden, schüttelten die Ziegen den Kopf und gingen sogleich ihrer Wege. Mit der Rolle des Sonderlings lebte der kleine Tiger und gab jeden Tag sein Bestes um sich anzupassen. Das Meckern fiel ihm schwer, es raubte ihm dieses innere süße Gefühl. Manche Ziegen lachten über ihn und sagten, aus ihm würde wohl nie was werden. Er könne froh sein, überhaupt so eine gute Familie zu haben, die sich so aufopfernd um ihn kümmert.

Was er nicht wusste war, dass er bereits beobachtet wurde, denn am Rande des Geschehens lag ein ausgewachsener Tiger auf der Lauer. Er war auf der Jagd nach Beute und studierte die Herde. Selbst überrascht was er da sah, entdeckte er den Tiger un-

ter den Ziegen. Der kleine Tiger wurde gesehen, als das was er war. Selbst wusste er davon noch nichts, er spürte nur diesen Funken in sich, den er nicht deuten konnte. Die Großkatze kam aus ihrer Deckung, zeigte sich in ihrer vollen Präsenz, brüllte. Die Ziegen rannten um ihr Leben. Nur der kleine Tiger, der nun fast ausgewachsen war, blieb stehen. Er sah in die wachen Augen und die Augen sahen ihn. Er erkannte im Spiegelbild der Pupille erstmals sich als das was er war und all die Trugbilder seines Wesens fielen von ihm ab. Es machte ihm Angst und kurz war in ihm der Gedanke, seinem alten Rudel zu folgen. Die wahre Wesensnatur seines Selbst aber rief Kampf in ihm hervor. Er fletschte seine Zähne, brüllte zurück! Da legte ihm der Tiger seine Tatze auf die Schulter. Und ein Atemzug der Erleichterung löste sich. „Komm mit mir, ich werde dich unterrichten, indem ich dir einfach zeige, was es bedeutet, du selbst zu sein. So gingen beide Tiger davon, der Kleine blickte sich noch einmal um, sah die Ziegen im Wald kauern und spürte sowas wie die Gnade der Dankbarkeit, das diese Herde ihn aufgezogen hatte. Doch nun war es an der Zeit zu gehen.

Der alte Tiger führte ihn zu seinem Unterschlupf. Er warf dem Neuankömmling Fleischbrocken seiner letzten Beute hin und forderte ihn auf zu fressen. Mit der Tatze erforschte der Ziegentiger das As, schnupperte, leckte, biss zu. Unter großen Vorbehalten, ob das nun wirklich schmecken könnte, fraß er ohne zu verstehen, was er da nun tat. Mit jedem Biss wurde das Mahl köstlicher und nahrhafter. Sein einstiges Dasein begann in der Gegenwart zu verblassen. Er wurde was er wirklich war. Ein Tiger. Der von einem Tiger gesehen wurde. Seiner wahren Natur bewusst, lebte das erhabene Tier im indischen Dschungel. Voller Vertrauen und Bewusstsein für sich und seine Umwelt.

Diese Fabel zeigt viele Aspekte des Yoga auf. Sich selbst als das wahrzunehmen was man ist. Den eigenen Weg zu gehen, mit all seinen Ängsten und Hindernissen. Sehen und gesehen werden, als das was man ist. Vieles was einem als Yogaschüler begegnet, kann verwirrend sein oder unerschließlich erscheinen. Sei es in den Haltungen, die man nicht gleich ganz versteht. Die Philosophie, die unendlich erscheint. Die seltsamen Sanskrit Namen, Sutren und Mantra. Hier ist es wie bei dem Tiger, der das Fleisch frisst und noch gar nicht überblicken kann, ob es nun wohlschmeckend ist oder nicht. Yoga ist oftmals unbegreiflich. Und doch spürt derjenige, der einmal davon gekostet hat, dass da noch mehr ist als nur oberflächliches Gemeckere.

Text: Silke Fischer.